Vom Volkscharakter der Wolgadeutschen

In der „Welt-Post" veröffentlicht ein „alter Wolgadeutscher“ folgende Schilderung der Stammeseigentümlichkeiten der Wolgadeutschen:

Ein jeder, der das Leben und die Menschen mit offenen Äugen beobachtet, weih, daß jedes Volk, ja jeder Volksstamm eine nur ihm eigene Art besitzt. Man nennt diese Eigenschaft Volkscharakter. Und die Geschichte lehrt, daß dieser Volkscharakter sich im Laufe der Jahrhunderte heranbildet, in Abhängigkeit von den natürlichen Verhältnissen: von Klima, Boden, Gelände, Gebirge oder Ebene usw.

So haben auch unsere Wolgadeutschen, aus verschiedenen Gegenden des Abendlandes stammend und vom Schicksal zunächst in die von Naturvölkern Gewohnte, wilde Wolgasteppe verschlagen, ihre eigene Art, ihren besonderen Volkscharakter im Laufe der 160 Jahre angenommen. Ehre der wichtigsten Eigenschaften ihres Charakters, die ihnen die unerbittlich rauhe Wirklichkeit aufgedruckt hat, ist seltene Unerschrockenheit und wackeres Zusammenhalten in der Not, also das, was man angeborenen, primitiven Kollektivismus nennen kann. Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl und dieser stets wachsame Impuls zum kollektiven Handeln spricht aus jedem Gesichtszug des Wolgadeutschen, klingt aus jedem Ton seines Volksliedes.

Jeder, der uns kennt, weiß, wie rechthaberisch und zänkisch wir im Alltagsleben sind (beiläufig auch eine Folge unserer eigenartigen natürlichen Verhältnisse). Sogar leibliche Brüder scheinen oft äußerst unverträglich miteinander zu leben. Es genügt aber, daß ein Bursch von seinen Gegnern und Nebenbuhlern auf der Straße verprügelt wird, und, wie aus der Erde gestampft, steht gleich die ganze Sippe um ihn herum, alt und jung, um den Angehörigen bis aufs Blut zu verteidigen. Im Nu ist aller Zank und Hader unter sich vergehen.

Noch geringer scheint der Zusammenhang zwischen Dorfgenossen, die sich manchmal infolge oben erwähnter Straßenbalgereien sogar jahrelang als Todfeinde gegenüberstehen. Es genügt aber ein etwa durch Neckereien veranlaßter Zusammenstoß zwischen Dorfgenossen und Vertretern eines — ebenfalls deutschen — Nachbardorfs, und sofort ist da, wer nur in erreichbarer Nähe war: Dorf gegen Dorf!

Und so hart sich Nachbardörfer gegenseitig necken, so bissig sich Glaubensbekenntnisse im alltäglichen Leben ansticheln, — die entfernteste Drohung einer elementaren Gefahr genügt, um alle Wolgadeutschen wie ein Mann zusammenzuschweißen. Da gibt’s weder Lutheraner, noch Katholiken; da gibt’s nur Wolgadeutsche Brüder. So war es von Alters her, so ist es heute noch.

Ein klassisches Beispiel dafür bot der letzte große Krieg, in welchem unsere Wolgadeutschen von den deutschfeindlich eingestellten russischen Offizieren so unmenschlich geschunden wurden. Jeder Einzelne war täglich und stündlich bereit zu

sterben. Nur ja zusammenhalten und gemeinsame Sache nicht verraten, koste es, was es wolle! So dachte und fühlte man, so handelte man.

Auch letztens wieder, als die Wolga 1926 mit ihren riesigen Wassermassen angewälzt kam, haben die schlichten wolgadeutschen Bauern der Welt gezeigt, was Eintracht wert ist. Stahl, Neukolonie, Obermonjou, Katharinenstadt und die vielen anderen tiefgelegenen und von der Wolga bedrohten Gemeinden hatten ihre Dörfer rundum durch solche Dämme eingedeicht, daß ihnen die Wolga stellenweise über die Dächer schaute. Was das aber für ein Stück Arbeit war, weiß nur, wer es mit eignen Augen gesehen hat.

Wochenlang arbeitete die ganze Gegend, alt und jung, Mann und Weib, ununterbrochen bei Tag und bei Nacht in fieberhaftem Tempo. Aber nicht allein die bedrohten Gemeinden arbeiteten, sondern auch die fern- und hochgelegenen Dörfer eilten beim ersten Alarmschlag der Glocken mit Gerätschaften und Fuhren in Scharen herbei und taten wacker mit. So ging's von Dorf zu Dorf, und keine deutsche Siedlung ist ernstlich durch die Überschwemmung beschädigt. Und das wurde zumal alles fast ohne fachmännische Anleitung geschafft. Das Wasser stand so hoch, wie es von den heute Lebenden niemand gesehen hat.

Ganz anders verhielt sich zu dem drohenden Element die russische Bevölkerung der deutschen Wolgarepublik. (Ein Drittel der Bevölkerung ist Russen.) Während alle an der Wolga liegenden deutschen Dörfer der Republik vom Wasser mehr oder minder stark bedroht waren, sind es nur einige wenige russische Siedlungen, die teilweise unter Wasser kommen konnten. Unsere russischen Mitbürger ließen ihren Herrgott einen guten Mann sein und warteten der Dinge, die da kommen sollten: „Awosj nje doidjot". (Vielleicht kommt's nicht her.) Im übrigen, hieß es, werde ja die Natschalstwo (Behörde) sorgen. . . .

Über Nacht sind die Dörfer unter Wasser, und die Jugend fährt in Futtertrögen durch die Straßen und singt: „Stromabwärts die Mutter Wolga". Die Alten aber räsonieren über die Behörden, die, beiläufig gesagt entsprechende Vorkehrungsmaßnahmen getroffen hatten. Da jedoch die Wolga seit 1856 nicht einmal annähernd diese Höhe erreicht hatte, machten die Techniker falsche Berechnungen, unsere Deutschen aber bauten ihre Deiche der Überlieferung gemäß und nicht nach theoretischen Erwägungen der Techniker. Und vor allem handelten sie nach ihrem eisernen Grundsatz: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott", den sie ihre 160 jährige Geschichte voll Harter Kämpfe um's Dasein gelehrt hat.

Das ist der Volkscharakter des Wolgadeutschen, und jener der des sonst sympathischen, aber durch Vormundschaft und Hörigkeit verkümmerten Russen.

Deutsche Post aus dem Osten, Nr. 8 vom August 1929, S. 177-178.